

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

**Band:** 42 (1971)

**Heft:** 12

**Artikel:** (Un-)Gedanken in der Weihnachtszeit

**Autor:** Brunner, Hans M.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-806975>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Wieder einmal Mensch sein!**

Wer hätte das nicht schon gedacht und gesagt? «Ich möchte einmal heraus aus der täglichen Tretmühle, ich möchte wieder einmal zu mir selber kommen, wieder einmal Mensch sein!» Diese Ausdrucksweise verrät, dass nach unserer Auffassung zum Menschsein Freiheit und Freude gehört. Nur lauert hier meines Erachtens eine Gefahr: dass wir das Leben aufspalten in einen schönen Zeitabschnitt der Freizeit und des Hobbys und in einen andern, weit weniger angenehmen, den der Arbeit. Da kann es dazu kommen, dass Arbeit und Freizeit unverbunden nebeneinander liegen, wenn nicht gar miteinander streiten.

Ich glaube, dass die Ganzheit, die Jesus lebte, namentlich uns modernen Menschen viel zu sagen hat. Nach der Ganzheit gilt es mindestens zu streben, wenn ich aus eigener Erfahrung weiß, wie es gar nicht leicht ist, sie auch nur annähernd zu erreichen. Wir brauchen in der Tat den Beistand des Gottesgeistes, dass wir nicht einerseits in der Arbeit versinken und vertrinken und andererseits unser Leben nicht aufspalten und zerreißen lassen zwischen gegensätzlichen und einander widersprechenden Tendenzen. Was ein Hobby wert ist, merke ich daran, wie weit es mich für meine Arbeit befruchtet. Ob ich meine Freizeit gut verbracht habe, merke ich an dem neuen Schwung und Elan, mit dem ich mich freudig wieder an die Arbeit mache. So gilt es «das Menschsein» nicht nur für die Freizeit aufzusparen, sondern gerade von der Freizeit her immer neu in die Arbeit hineinzutragen und darin zu bewähren. Eine der wichtigsten Funktionen der Freizeit ist, dass wir Distanz gewinnen, um die Dinge, die vielleicht an unsrern Nerven gezerrt haben, neu sehen zu lernen. Eines der vorzüglichsten Mittel, um Distanz zu gewinnen, ist die fruchtbare Stille, wie sie Jesus auf dem Gipfel eines Berges oder in einer einsamen Gegend gesucht hat. Im evangelischen Raum kommt die Entdeckung der Stille buchstäblich einer Neuentdeckung gleich. Darum sind hier Retraithäuser entstanden, wie sie die katholischen Mitchristen schon lange kennen. (Wer sich

dafür interessiert, wende sich an das Retraithaus Sonnenhof, 4460 Gelterkinden.) Ich glaube, dass gerade Menschen, deren Leben durch die Sorge für andere Menschen ausgefüllt, wenn nicht gar, mindestens zeitweise, bedrängt ist und deren Nerven in entsprechendem Masse strapaziert werden, solche Zeiten der Stille immer wieder einmal nötig haben.

Eine wunderbare Gabe, die uns helfen kann beim Distanzgewinnen ist auch die Musik, sei es, dass wir selber musizieren, sei es, dass wir Hörer sind.

Das Freundesgespräch nahm im Leben Jesu einen wichtigen Raum ein. Wie hilfreich und wertvoll kann doch ein Austausch mit Freunden sein! Wir haben dazu noch eine prächtige Möglichkeit, unser Freundesgespräch auszudehnen auf Freunde, die zu uns durch ihre Bücher reden. Auf diese Weise können wir auch im Gespräch sein mit Menschen, die wir nicht persönlich kennen oder die ihr Leben auf Erden bereits beendet haben. Wenn wir das Wort eines irdischen Freundes zu schätzen wissen, wieviel mehr das Wort Gottes, des Freundes, dessen Treue kein Ende hat. «Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes geht.» Das Wort aus Gottesmund ist sein Freundeswort, durch das er mit uns in Kontakt kommen und in seine Gemeinschaft hineinziehen will. (Eine oekumenische Uebersetzung des Neuen Testaments in heutigem Deutsch ist soeben herausgekommen unter dem Titel: Die Gute Nachricht.) Ich denke, dass auch Hobbys, die uns in irgendeiner Weise im Beobachten fördern, sei es Sammeln von seltenen Steinen oder Blumen, sei es Amateurphotographie, sei es Zeichnen oder Malen, sei es Beschäftigung mit Malern oder Bildhauern, sich fruchtbar auswirken können im Kontakt mit den uns anvertrauten Menschen.

Denn, wie gesagt, darauf kommt es an, dass unsere Hobbies bezogen sind auf unsrern Auftrag, unsere Aufgabe befruchten und Frische und Freude hineinwehen lassen in unsrern Dienst. Dann werden wir «Mensch sein», nicht nur gelegentlich, sondern möglichst immer.

Paul Keller, Pfarrer, 8262 Ramsen

## **(Un-)Gedanken in der Weihnachtszeit**

Nun üben sie wieder. Nun singen sie wieder. Nun rezitieren sie wieder, die Grossen und Kleinen. Wir alle freuen uns auf die Weihnachtszeit. Freuen sich wirklich alle? Weihnachten? Viele, manche oder wenige freuen sich auf das Kommen des Herrn. Was wollte er auf dieser Erde? Die Bibel sagt es. Wir wissen es; wir ahnen es; wir hoffen es: Gott wollte die Menschen von Anfang an glücklich machen. Aber die Menschen nahmen das Glück nicht an.

### I

Wir kennen die Geschichte von Kain und Abel. Kain schaute mit Neid auf seinen Bruder und schlug ihn zu Tode. Erkennen wir uns in Kain? Auch heute wird gemordet, vernichtet, geschlagen. Auch heute werden die Schwächeren geplagt und unterdrückt. Tausende haben Angst als Flüchtlinge, als Verfemte, als Farbige, als Gastarbeiter. Kain ist überall. Kain treibt, verjagt und plagt, er wirkt auch bei uns. In uns? In unserem



Die Aussenseiter in der Großstadt, Radierung von Annemarie Bommer, Schaffhausen.

Heim? Sind wir frei von neidischen Gefühlen unseren Mitarbeitern gegenüber? Helfen wir dem anderssprachigen Mitmenschen — oder lassen wir ihn nicht allzuoft (mit oder ohne hämischem Lächeln) «zappeln»? Schützlinge haben wir sicherlich noch keine getötet, aber... wie oft haben wir vielleicht in einem uns anvertrauten Menschen eine Freude, ein kleines Glück zerstört? Wir haben einem alten Menschen eine ihm liebgewordene (Un-) Tugend abgewöhnt. Wir greifen aus «erzieherischen Gründen» hart durch bei einem «Unfall» eines Kindes, härter als gegenüber einem eigenen Kinde! Wir plagen einen Mitarbeiter aus unergründlichen Motiven «bis aufs Blut», wir treten ihm auf den Nerv mit Fragen, mit Finten, mit scheinbar ernstgemeinten «Diskussionsbeiträgen oder Anregungen», die im Grunde verkappte Tiefschläge sind. — Sind wir Abel oder Kain?

«Wenn einer wankt, weil du treibst, wenn einer schreit, weil du schiesst, wenn einer verhungert, weil du habgierig raffst, wenn einer weint, weil du verletzest, wenn einer einsam ist, weil du nur dich siehst...»

## II

Wir kennen die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Die Menschen wollten so mächtig sein wie Gott. Sie wollten zu Gott hinaufsehen. Sie wollten zu Gott gelangen... und verstanden einander nicht mehr. Und wir? Wir landen bereits auf dem Mond. Mondlandungen sind attraktiver, faszinierender als die Bekämpfung des Elendes in der weiten Welt. Unser Einsatz gehört dem Sport-Toto oder Lotto. Wir bauen immer höhere Türme, sogenannte Hochhäuser, wo keine Mitmenschlichkeit mehr herrschen kann. Wir konstruieren aber auch Mini-Spione, damit wir anderer Menschen Gedanken hören und zerstören können. Wir bauen Raketen, Düsenflieger, Strassenflitzer, damit wir dem Mitmenschen immer schneller entkommen, und wundern uns dann, wenn wir ihn nicht mehr verstehen. Wir verstehen ihn nicht mehr, weil wir zulange nur an uns gedacht haben, an unseren Wohlstand, an unser Ansehen und Prestige... bei unserem Einsatz im Heim. Zu oft beachten wir bei unserem Einsatz den Prestige-Gewinn... und nicht die Not unseres Schützlinges. Viele «arbeiten sozial», um einen höheren Status (als ein Handwerker, Fabrikarbeiter, Bürolist) zu erklimmen. Wir verstehen uns nicht mehr, selbst im kleinsten Heim, weil jeder an seinem «Turm» baut und mit dem andern nicht redet... nicht weil er ihn wegen der Sprache nicht versteht, sondern weil er in erster Linie und nur «für sich selber redet». Hören wir unseren Nächsten? Hören wir ihm in seiner Freude oder Not auch zu? Hören wir vielleicht auch einmal auf ihn? Auch mein Mitarbeiter oder Schützling kann einmal eine gute Idee haben!

## III

Wir kennen die Geschichte vom «Tanz ums goldene Kalb». Sehr aktuell! Geht es an Weihnachten um ein Feiern der Geburt Jesu oder der sich gegenseitig tauschenden «Goldvögeli» aller Arten? Wir haben ja — da Gott uns zu ferne ist — eine grosse Anzahl Ersatzgötter: Filmstars, Fussballidole, Autorennfahrer oder Kriegshelden werden gefeiert; Tausende von Franken werden ihnen «geopfert» für recht fragwürdige «Leistungen». Bundesräte, Aerzte oder Forscher

müssten vor Neid vergehen ... wenn sie Zeit dazu hätten! Wohl haben wir ein Ziel — aber es ist so weit und so fern! Und deshalb begnügen wir uns mit Ersatzzielen, Ersatzleistungen und Ersatzgöttern. Haschisch, Alkohol oder Nikotin helfen mit bei unserer Flucht. Auch im Heim flüchten wir vor der Stille der Besinnung, der gemeinsamen Arbeit, des gemütlichen Zusammenseins, des Miteinander-Singens in die Betriebsamkeit. Unsere Schützlinge sollen etwas mit erleben! Sie sollen auch auf dem Fussballplatz Zuschauer spielen! Auch Weihnachtseinkäufe sollen sie machen. Sogar um Weihnachtspapier einzukaufen (statt selbst herzustellen) macht man eine kleine Auto- oder Velotour... schliesslich muss der Schüler auch das erleben und mit Geld umzugehen lernen!

Sollten wir uns nicht besinnen auf das Wesentliche? Heiminsassen waren meistens nicht dadurch benachteiligt, dass sie bis zu ihrem Heimeintritt zuwenig erlebten, beim «Tanzen ums goldene Kalb» zu kurz kamen — sie waren, und sind leider vielfach selbst im Heim, benachteiligt durch zuwenig Anteilnahme, durch zuwenig Liebe, durch zuwenig Zeit der Eltern oder Betreuer. Haben wir immer genügend Zeit, nehmen wir uns immer genügend Zeit für jeden einzelnen Mitmenschen?... oder nehmen wir den «Tanz ums goldene Kalb», den Betrieb, die Ausfahrten, die Sportanlässe, die Unterhaltung wichtiger?

## IV

Wir kennen die Geschichte der Weihnacht. Wir freuen uns alljährlich am Kerzenschein und jedes Jahr früher an den kunstvollen Weihnachtsdekorationen. Dem Kerzenlicht, dem Lametta-Glitzern, und einem leisen, «Stille Nacht» im Background kann sich wohl niemand entziehen. Aber der herrschsüchtige, laute Feste feiernde Herodes ist uns näher als die suchenden Weisen oder Könige, ganz zu schweigen von den armseligen Hirten, die nur unser Gewissen beunruhigen. Wir Heutigen schütteln die Köpfe, weil die Römer Jesus verfolgten und ans Kreuz nagelten. Und wir? Wir verfolgen den Mitmenschen mit Neid, den Farbigen mit Verachtung. Martin Luther King fiel einer Kugel zum Opfer. Schwangere Frauen und Invalide werden angeglotzt. Alte oder kranke Leute werden übersehen. Tod und Krankheiten werden für nervenkitzelnde Romane gebraucht. Ueberflüssiges Korn wird versenkt, damit Batzen gesammelt werden können für die Hungernden in allen Weltteilen. Kinderreiche Familien werden von Haus zu Haus gejagt. Jugendliche, die anders denken als sie sollten, verstösst man aus der Gesellschaft der Satten und Brav-Denkenden. Heisst es nicht auch von uns «Und er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf!»? Nehmen wir jeweils die uns anvertrauten Menschen wirklich auf als unsere Brüder und Schwestern? Schämen wir uns nicht, wenn wir mit ihnen auf der Strasse oder in der Kirche auffallen? Haben wir jeweils Zeit, um mit ihnen zu plaudern, Kaffee zu trinken, zu spielen, zu basteln, zu sein in Besinnung? Machen wir all dies nicht nur, weil wir gemäss Pflichtenheft Seite xy dies tun müssen und damit wir jeweils Ende Monat unseren Zahltag abholen können?... und sind wir wirklich und tatsächlich Mitmensch unserem Nächsten ohne Berechnung und ohne Absicht? Nur dann wird Weihnachten wahrhaftig werden.



Im Winterwald

Aufnahme: Bruno und Eric Bührer

# Sehnsucht nach Schnee

Von Alistair Cooke

Ich kann mich nicht erinnern, je eine traurigere Nachricht in den Zeitungen gelesen zu haben als die Sache mit den Kindern von San Gabriel in Kalifornien. Wenn dort Weihnachten vor der Türe steht, gibts es keinen Schnee, in dem sich die armen Kleinen balgen können. Und — was die Angelegenheit noch schlimmer macht — sie müssen das ganze liebe Jahr hindurch den Schnee auf den Gipfeln der Sierra Madre sehen. Doch der steigt nicht hinunter bis zu den Städten am Fuss der Berge. — Deshalb beschloss die Handelskammer der Stadt San Gabriel eines Tages, Schnee zu importieren. Sie bestellte in einem Hollywoodstudio Schneemaschinen und fütterte sie mit fünfzigtausend Pfund Eis. Dann wurde ein Schneesturm in Gang gesetzt, der sich auf einem Viereck von zwanzig Meter Breite und dreissig Meter Länge abspielte, und dort durften die sonnenbraunen Engelchen von San Gabriel herumtollen und -toben.

Und damit komme ich zu dem jungen Mann, von dem ich eigentlich erzählen wollte. Der hatte auch noch nie ein Weihnachtsfest mit Schnee erlebt. Ausserdem hatte er einen Charakterfehler, den ich nur mit grösster Anteilnahme zur Kenntnis bringe. Er kam nämlich immer und überall zu spät. Es wurde schliesslich beängstigend, und er war als einmal ganz nahe daran, eine gute Stellung zu verlieren. — Er wusste nicht, woher das kam, doch seine Mutter sagte, es käme einfach daher, weil er sich nicht früh genug auf den Weg mache. Seine Mutter stammte aus dem Norden und hatte einen Farmer aus dem Norden geheiratet, und beide liessen sich in Kalifornien nieder und hatten zwei Kinder, den Knaben Larry und das Mädchen Abigail.

Larry sehnte sich, ohne es selbst zu wissen, nach all den Orten und Dingen im Norden, die er nie gesehen, denen aber seine Mutter so oft nachgetrauert hatte, zum Beispiel den Ulmen und rotgefärbenen Herbstbäumen, und vor allem den kleinen Kirchen im Schnee. Als er geboren wurde, bedauerte seine Mutter es schon, dass sie nicht mehr in der alten Heimat wohnten, und sehnte sich zurück.

Eines Tages rüstete Hollywood für den üblichen Weihnachtsrummel. Larry beobachtete gerade einen kleinen

Bald ist Weihnachten! Weihnachten soll Wirklichkeit werden für unsere Nächsten. Er soll uns nicht als der neiderfüllte Kain, der ehrgeizige Turmstürmer oder der betriebsame «Seiltänzler» erleben, sondern als Mitmensch, der hilft, der liebt, der verzeiht und jederzeit bereit ist, neu zu beginnen. «Denn was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!» Das bedeutet Erfüllung der Weihnachtsbotschaft. Das ist unser aller Auftrag in diesem und im kommenden Jahr.

Hans M. Brunner

Weihnachtsmann auf Stelzen, als ihn plötzlich eine heftige Sehnsucht packte, Schnee zu sehen und im Schnee zu leben. Sofort beschloss er, das Weihnachtsfest in Connecticut zu verbringen. Er wollte seiner Schwester telefonieren und sie fragen, ob er zu ihr kommen dürfe.

Seine Schwester Abigail und er waren schon seit langem Waisen, und die Schwester lebte nicht mehr in Hollywood. Eines schönen Tages, als sie gerade auf dem berühmten Barschemel sass, auf dem man Lana Turner entdeckt und für die Unsterblichkeit gewonnen hatte, war ein kleiner, schlauer Mann auf sie zugetreten und hatte «Oho!» gesagt. Und eine Woche darauf durfte Abigail schon zu einem Test kommen. Sie war ein aussergewöhnlich hübsches Mädchen, aber mit dem Filmen war's nichts. Doch da sie aus einer alten Pioniersfamilie stammte, war sie energisch und sagte sich: «Geh nach New York, mein Kind, und versuch's mit Fernsehen!» In New York wurde sie der grosse Erfolg. Wenn sie jeden Abend nur ein einziges Mal mit den Augenlidern klapperte, ging der Verkauf der Nylonstrümpfe, für die sie Reklame machte, sofort um vierunddreissigdreiviertel Prozent in die Höhe. Und eines Tages lernte sie dann den Mann kennen, der die Nylon-Firma vertrat. Der heiratete sie. Und sie zogen nach Connecticut.

Larry hatte inzwischen eine gute Stellung bei einer Filmgesellschaft in Hollywood erhalten. Und das kam so: er war drei Jahre beim Militär gewesen, nämlich auf einem Atoll (ringförmige Koralleninsel) im Stillen Ozean, in einem Tarnungscorps. Nun gab's auf dieser Koralleninsel aber nichts zu tarnen, und jeder Fisch und Seestern war vom Flugzeug aus klar und deutlich zu erkennen. Also sass Larry jahrelang bei einer Temperatur von 47 Grad im Schatten, langweilte sich und malte Aquarelle. Seine Schwester sandte ihm Bücher über Malerei und Kunst, und dabei war zufällig auch eins über Stilmöbel. Er verlangte mehr von dieser Sorte, und als er wieder nach Hause durfte, war er Fachmann. In einem grossen Filmstudio wurde er technischer Berater für Stilmöbel. Er war jung, gescheit und tüchtig.

So standen die Dinge also: Schwester Abigail, verheiratet in Connecticut, wohnhaft in einem hübschen Haus. Bruder Larry jung, schlank und liebenswürdig, Junggeselle in Hollywood und voller Sehnsucht nach der verschneiten Heimat seiner Vorfahren.

Eine Weile dachte Larry ernstlich daran, sich seinen Wunsch zu erfüllen. Dann hielt er alles für Unfug und schlug sich's wieder aus dem Kopf. Doch Weihnachten rückte näher, und in den Zeitungen war von gewaltigen Schneefällen in Connecticut die Rede. Der Film, bei dem er gerade zu tun hatte, schien noch vor Weihnachten fertig zu werden. Eine Woche vor dem Fest packte ihn die Unruhe von neuem, und er konnte